

Josef Göbel

10405 Berlin, d. 20.11. 18  
Knaackstr. 23

An den Erzbischof  
der röm.-kath. Kirche zu Berlin,  
Herrn Dr. Heiner Koch

per Mailanhang an die Pressestelle des Erzbistums

Sehr geehrter Herr Dr. Koch,  
in dem Roman, 'Mein Name sei Gantenbein' von Max Frisch, findet sich der Satz: „Das Ich, das sich ausspricht, spricht sich in einer Rolle aus“.  
In der Absicht, Sie einmal nicht nur als Amtsträger anzusprechen, erlaube ich mir diese Anrede. Ihr Gemeindebrief an Peter und Paul lässt auch bei Ihnen die Verschiedenheit der Rollen erkennen, in denen wir uns darstellen. Einerseits geben Sie sich im ersten Teil als der behutsame, feinfühlig Mensch und dann kommt der unpersönliche Amtsträger zu Wort, der abstrahiert und substantiviert. Der Satz im 4. Absatz des Briefes „Über die Entscheidung für die Maßnahme ...“ lohnt sich zu meditieren wegen der Wirkung übermächtiger Rollen, die unser Ich zu verschlucken drohen. Am Ende steht dann eine Entscheidung, die ich als der vermeintlich allein Verantwortliche meine treffen zu müssen, in der mein Ich, gespeist aus vielen Rollen, nicht mehr zu erkennen ist.

Wenn ich Sie in der Rolle suche, die sich bezieht auf Ihre, von Ihnen selbst dargestellten Wurzeln als Kind aus einer Mietwohnung im Ruhrgebiet, dann sehe ich einen Bruch zu Ihrem Abriss- und Neubauvorhaben des Lichtenberghauses. Würde nicht am Ende eine Dienstwohnung im leicht umbaufähigen, für viele verschiedene Zwecke nutzbaren Lichtenberghaus reichen? Passt der Abriss zu dem Ich, das sich aus vielen bescheidenen Quellen speist und von der notwendigen Nachhaltigkeit weiß und predigt?

Wenn ich Sie auch wahrnehme in der Rolle des kontaktfreudigen, verbindlich wirkenden Zeitgenossen, kann ich nicht erkennen, wie es Ihnen möglich ist, so kurz nach Amtsantritt einen Umbaubeschluss der Kathedrale, noch dazu in unangemessener Feierlichkeit als Hirtenbrief, zu verkünden. Wir kennen doch alle den Grundsatz, zumindest in der Pastoral, dass man als Neuer erst einmal an- und aufnimmt, was da ist – auch wenn der kurzzeitige Vorgänger in Missachtung dieser Regel, etwas vom Zaun gebrochen hat; und auch wenn der zwischenzeitliche Bistumsverweser entgegen der Kirchenordnung das Umbauvorhaben weiter betrieben und dafür schon Geld ausgegeben hat. Ihrer beider Vorgänger, Joachim Meisner, hatte ja sofort nach Bekanntwerden der Umbauabsichten Ihren Vorgänger auf diese Regel hingewiesen.

Jemandem, der aus dem architekturträchtigen Köln kommt und sich in Dresden auf eine Barockkirche eingelassen hat, die auch nicht gerade ausschließlich für den Communio-Gedanken steht, müsste doch die ganz eigene, auch bewusst befremdliche Innenarchitektur von St. Hedwig zumindest aufgefallen sein. Das müsste doch ein Zögern bewirken, daran Hand anzulegen. Kompetente Warner gab es genug und dazu die Menschen, die in dieser Kirche gelebt und gebetet haben und nun verstört sind. Ich denke an die Jahre nach dem Konzil, in denen oft, um der inneren Reform aus dem Wege zu gehen, besonders eifrig der neuen Liturgie bautechnisch nachgejagt wurde. Man könnte sagen, es sei nun wie damals, als die Alten dagegen waren und die Jungen dafür. Ganz abgesehen davon, dass die Jungen sich heute dafür so oder so kaum engagieren, muss man doch hoffen, dass wir aus der Geschichte ein wenig lernen. Geblieben ist aus der Bilderstürmerei der Nachkonzilszeit, dass viele Kirchen heute liturgisch überkorrekt aber leergeräumt erscheinen. Und so könnte es mit St. Hedwig auch gehen.

In der Akademie in Schwerte tagt man in diesem Monat gerade über Kirchbau nach dem Krieg unter dem Gesichtspunkt, wie entsteht Atmosphäre im Raum. In der Hedwigskathedrale sind Sie dabei, die ganz eigene Atmosphäre zu vertreiben zugunsten eines Aktionsraumes, den Sie dann dauernd anstrengend mit immer neuen Aktivitäten bespielen müssen. Erste Beispiele gibt es ja schon jetzt nach der Schließung.

Ihre frühe Frage bei Amtsantritt, wie die Kirche „andächtiger“ wirken könnte, ist berechtigt. Der Raum ist in den letzten Jahrzehnten sträflich vernachlässigt worden, weil man sich zunehmend weniger auf seine Botschaft eingelassen hat. Die raumwidrige Bänkeumstellung ist schon oft thematisiert worden. Im Zusammenhang mit dem Einbau der wunderbaren Orgel hat man leider allmählich den Mitteleingang durch die immer festere Chorinstallation versperrt: dabei erschließt sich der Raum mit der Treppenskulptur entscheidend vom Mitteleingang. Der Chor könnte seinen Platz finden in der vorgezogenen Nische rechts neben den Sedilien. Dadurch würde der überbetonte Bischofssitz etwas eingeebnet, was sicher auch Ihrem Empfinden auf diesem Platz entgegen käme. Und die Unterkirche bedarf nach all den Jahren überhaupt noch ihrer Erweckung als Confessio durch einen geschickteren Gebrauch des Raumes bei Gottesdiensten. Ich nenne das als Beispiel mit der Zuständigkeit eines jeden Zeitgenossen, der neben der Beachtung des Denkmalsrechts auf den unnötigen Verbrauch von Natur und Geld zu achten hat. Bei kleinen Korrekturen und der entsprechenden Sanierung wird man neu entdecken, welcher Nachkriegsschatz den Nachgeborenen anvertraut wurde. Und die Nachkriegszeit sollte man bedenken, dass spüren wir alle ganz aktuell.

In der Rolle eines Gliedes in einer demokratischen Gesellschaft wird Ihnen vielleicht selbst aufstoßen, was der Senator Lederer in einem Interview über seine Gründe zur Aufhebung des Denkmalschutzes sagt. „Maßgeblich ist im Genehmigungsverfahren ausschließlich das, was der Erzbischof feststellt und das Erzbistum beantragt.“ Man sieht förmlich genüsslich den Finger auf den zeigen, der solchen Widersinn will und damit eigentlich sich und die Kirche bloß stellt vor der kultur- und geschichtsverständigen Öffentlichkeit. Den Denkmalschutz hat die Hedwigsgemeinde für ihre Kirche begrüßt als Zeichen der Wertschätzung der kulturvollen Innengestaltung. Ist es perspektivisch nicht sehr gefährlich, sich unter Hinweis auf die Selbstverwaltung der Kirchen diesem gesetzlichen Schutz zu entziehen, weil es Schule machen könnte für alle möglichen Wünsche anderer, neu sich etablierender Religionsgemeinschaften?

Gegen gerichtliche Einsprüche haben Sie sich nun schon mit einem betuchten Anwalt gewappnet. Aber sollten Sie nicht froh sein, wenn eine gerichtliche Entscheidung den Umbau versagt, weil Sie dann noch gesichtswahrend aus dem Dilemma heraus kommen könnten?

Doch eigentlich geht es gar nicht mehr um die Gesichtswahrung. Die viel beschworene Glaubwürdigkeit der Kirchen wird wohl am ehesten wiedergewonnen, wenn wir an konkreten Punkten sagen und bekennen: „Wir sind in die Irre gegangen“ auf der Suche nach dem Platz für die Kirchen in der Welt von heute - und bei St. Hedwig auch noch beim vielbeschworenen, so oft verkehrt gelaufenen „Umbau Ost“.

Ich betrachte diesen Brief zunächst als einen ganz persönlichen, vom unwürdigen Bruder an den hochwürdigsten. Sollte ich vergebens auf eine Reaktion von Ihnen warten, würde ich ihn nach einer gewissen Zeit als Offenen Brief benutzen im Blick auf Ihre öffentliche Rolle, die Sie neben anderen ja auch haben.

Mit guten Wünschen für Sie  
grüßt hochachtungsvoll

Josef Göbel

# METROPOLITANKAPITEL BEI SANKT HEDWIG

DER DOMPROPST

Herrn  
Josef Göbel  
Knaackstr. 23  
10405 Berlin

Dompropstei  
der Sankt Hedwigs-Kathedrale  
Hinter der Katholischen Kirche 3  
10117 Berlin, den 27.11.2018

Sehr geehrter Herr Göbel,

Erzbischof Dr. Heiner Koch dankt Ihnen für Ihren Brief vom 20.11.2018, den er zur Beantwortung an mich weitergeleitet hat.

Sie mahnen im Zusammenhang mit der an Allerheiligen 2016 verkündeten Entscheidung des Erzbischofs für die Umgestaltung der Kathedrale den Grundsatz an, „dass man als Neuer erst einmal an- und aufnimmt, was da ist.“ Genau das hat unser Erzbischof getan, in dem er sich ein Jahr lang Zeit genommen hat, die diözesanen Gremien, verschiedene Gruppen und Einzelpersonen zu befragen und um ihr Votum für oder gegen einen Umbau zu bitten. Auf der Grundlage dieser ausführlichen Konsultationen hat er seine Entscheidung getroffen.

Offenbar befürchten Sie, dass durch die Umgestaltung in einen liturgisch korrekten, aber womöglich sterilen Raum die Atmosphäre der Kathedrale Schaden nimmt. Ich weiß nicht, ob Sie die Gelegenheit genutzt haben, die Kunstinstallation von Rebecca Horn in St. Hedwig zu besuchen? Bei dieser Gelegenheit konnte man durch die provisorische Schließung der Bodenöffnung eine Ahnung von der Wirkung des künftigen Raums bekommen. Tatsächlich wirkt er alles andere als steril, er erhält vielmehr seine Geschlossenheit zurück, wirkt intimer, fast kleiner, - ein wunderbarer Raum! Auf einmal wird wieder spürbar, was die Erbauer beabsichtigt hatten.

Ihr Vorschlag, den Chor künftig in einer der Konchen zu platzieren und dafür die Mitteltür zu öffnen, ist nicht realisierbar. Wir haben es mit verschiedenen Varianten ausprobiert, - der einzige Platz, der akustisch ein Zusammenspiel von Orgel und Chor ermöglicht, ist direkt unter der Orgel. Überall sonst kommt es zu Klangverzögerungen, die nach Auskunft der Kirchenmusiker problematisch sind.

Auch wenn wir vermutlich in unserem Urteil nicht zusammenfinden werden, - ich kann nicht erkennen, dass wir mit der Entscheidung für den Umbau „in die Irre gegangen“ sind. Ich freue mich vielmehr auf die künftige Innengestalt von St. Hedwig und bin mir sicher, dass das Ergebnis des Umbaus viele Kritiker überzeugen und die würdige Feier der Gottesdienste unterstützen wird.

Mit freundlichen Grüßen



Prälat Tobias Przytarski  
Dompropst

Josef Göbel

10405 Berlin, d. 15.12.2018  
Knaackstr. 23

An den Dompropst  
der Hedwigskathedrale in Berlin,  
Herrn Tobias Przytarski

per Mailanhang an die Pressestelle des Erzbistums

Betr.: Ihr Brief vom 27.11.2018

Sehr geehrter Herr Przytarski,  
mein Brief an den Erzbischof war m.E. erkennbar als ein persönlicher gemeint, den ich mit aller Konsequenz auch so behandelt hätte, wenn mit einer persönlichen Reaktion des Angesprochenen zu rechnen gewesen wäre. Nun wird er leider zu einem offenen Brief, was die Bistumsleitung natürlich gelassen sehen kann angesichts meiner unbedeutenden Möglichkeiten.

Ihnen aber danke ich für die Bestätigung des Briefes und dafür, dass Sie auch inhaltlich ein wenig darauf eingegangen sind. Angesichts der Fülle der Nachrichten zum Klimawandel hätte ich mir allerdings auch einen Bezug zum Gedanken der Nachhaltigkeit bei Umbauabsichten gewünscht. Ich verstehe, dass Sie die Überfülle der Äusserungen und Erwiderungen erschöpft – uns Gegner übrigens auch. Beide Seiten können es vielleicht nur sinnvoll auf sich nehmen, weil an dieser Baustelle beispielhaft Theologisches und Kirchenpolitisches öffentlich zu Wort kommen.

Zu den von Ihnen aufgegriffenen Gedanken:

1. Mein Bezug auf den Grundsatz, dass man als Neuer nicht gleich Altes abreißen wollen soll, zielte auf den Vorgänger, Herrn Dr. Woelki. Was die unter Erzbischof Koch entfaltete, nicht öffentliche Konsultation und seine persönliche Entscheidung betrifft, so wird diese immer ein Glaubwürdigkeitsproblem haben wegen der bewusst und unbewusst wirkenden Vorgabe des Vorgängers.
2. Die Furcht vor einem sterilen Raum nach dem Umbau konnte bei mir – abgesehen von allen kunstgeschichtlichen Gründen - nach dem Besuch der Ausstellung nicht ausgeräumt werden. Dass ein leerer Raum zunächst immer etwas Überraschendes und Verheißungsvolles hat, kann man schon bei Besichtigung einer leergeräumten Wohnung erfahren. Auf mich hat der Raum mit der zugenagelten Confessio wie ein Foyer gewirkt. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt beim Betrachten der Bilder von der Armenspeisung.
3. Die Öffnung der Mitteltür ist aus ästhetischen und – zumal bei einer Bischofskirche – theologischen Gründen so wesentlich, dass dem alles andere untergeordnet werden müsste. Dass sie in der Vergangenheit verschlossen wurde, wirkte fast noch verstörender auf den Besucher als die frontale Bankstellung. Der Chor könnte sich z.B. in die Nische der rechten Eingangstür aufbauen, wenn das akustische Problem so gravierend erscheint.
4. Mein Zitat aus dem Schuldbekennnis einer Kirche nach dem Krieg war grundsätzlicher gemeint. Ich sehe an den Umbauplänen diesen Zug der Zeit, dass die Kirchen sich zufrieden damit geben, wenn sie sich in der Konkurrenzgesellschaft mit neuen Äusserlichkeiten bemerkbar machen können.

Mit guten Wünschen für die gnadenreiche Zeit  
grüßt Sie hochachtungsvoll  
Josef Göbel